

„Im Boudoir“ Beiblatt zur „Wiener Mode“.

15. Dezember 1891.

Heft 6, V. Jahrgang.

Der Empfangstag.

Von Baron G.

Der »jour« hat sich bei uns im vollsten Sinne des Wortes eingebürgert, was eigentlich zu verwundern ist, da in Bezug auf die Tageseintheilung nicht jene Einheit herrscht, wie dies in Paris und London der Fall ist, abgesehen davon, daß man in Oesterreich und speciell in Wien allen Neuerungen, die am Altgewohnten eine Aenderung hervorbringen, nur mit geringer Sympathie begegnet. Der Empfangstag hat sich aber trotzdem sein Daseinsrecht erkungen, und es wird heute nur wenige Häuser geben, die, wie früher, an jedem beliebigen Tage den Besuchern offenstehen. Sowohl für die Hausfrau, als auch für die Bekannten, ist es weit angenehmer, einestheils zu wissen: heute bekomme ich Besuch, anderentheils: heute treffe ich die Dame bestimmt zu Hause.

Einzelnen ist die Einführung allerdings nicht gerade gelegen: Den Gesellschaftsknaben — wie ich sie nennen möchte — ist dadurch die Möglichkeit benommen, ihr Visitenkästchen beim Portier oder Hausbesorger abzugeben, um zum bevorstehenden Feste eine Einladung zu erhalten, die Hausleute zu ranzioniren und dann nichts mehr von sich hören zu lassen, bis wieder das Gerücht von einer größeren Festlichkeit zu ihren Ehren dringt. Gegenwärtig antwortet aber der Haus-Verberus auf solche Kartenpräsentirungen: Die Gnädige empfängt an diesem oder jenem Tage — und es heißt, sich eben der kleinen Mühe unterziehen, seine Aufwartung in Person zu machen, d. h. sich vorstellen zu lassen, wenn man bis dahin noch nicht Gelegenheit dazu hatte. Das ist nur ganz in der Ordnung.

Mit der Einführung des Empfangstages hat sich überhaupt die Geffelligkeit auch mehr entwickelt und der Verkehr ist ein lebhafterer geworden; besonders in solchen Städten, wo die Mahlzeiten so ziemlich überall um ein und dieselbe Stunde eingenommen werden. Deshalb sprach ich auch über die Einbürgerung des jours in Wien meine Verwunderung aus, denn in unserer guten Stadt wird von 1—6 Uhr gegessen, so daß man gezwungen ist, über die Tagesordnung in den bestreudeten oder bekannten Familien genau Buch zu führen, damit man nicht gerade zur Essenszeit ins Haus falle. Bei den oberen Zehntausend ist dies allerdings schon überwundene Sache; da wird spät gespeist; allein in den Bürgerkreisen will man leider noch immer nichts von dieser weit bequemeren, zuträglicheren und angenehmeren Eintheilung wissen, da gibt es allerlei Ausreden: »Die Kinder müssen nachmittags in die Schule« — »der Papa hat in seinem Bureau (in seinem Comptoir, in seinem Geschäfte) zu thun« — »die Theater fangen zu früh an« u. s. w. Als ob es den Kindern und den Papas nicht besser bekäme, zu Mittag zu frühstücken, und erst nach vollendeter Tagesarbeit die Hauptmahlzeit zu nehmen, um dann der Mühe zu pflegen, und als ob die Theater sich nicht nach dem Publikum richten müßten, wenn dieses auf einer Hinanschiebung der Anfangsstunde besteht!

Nehmen wir uns einen Pariser Salon zum Muster und sehen wir, wie dort alles zum Empfang der Besucher vorbereitet ist. Vor Allem treten wir in ein geheiztes Vorzimmer, so daß wir die Ueberkleider ablegen können, ohne eine Erkältung befürchten zu müssen. Ein paar Tropfen Eau de lavande, ambre oder Blumenduft für Wien ist das

DECEMBER

Frisch'sche Boraxwasser zu empfehlen) auf eine heiße Feuerkassette geträufelt, verbreiten eine angenehme Atmosphäre, die besonders dort verstärkt werden sollte, wo sich die Küche in unmittelbarer Nähe des Vorzimmers befindet. Auch der Salon ist etwas parfümirt. Sitzplätze sind in genügender Anzahl in der Nähe des Divans, den die Hausfrau einnimmt, gruppiert, denn es ist sehr lästig, wenn man sich erst seinen Hautent heranschieben muß. Aus einem Tische in unmittelbarem Bereiche: Journale, Revuen, die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur. Es sind dies die stillen Souffleure, welche das Gespräch in Gang bringen, sobald es zu flacken droht. Wer die Novitäten noch nicht kennt (was ein sehr seltener Fall ist) bezieht sich, das Bekannte nachzuholen, um sobald als möglich in der Sache mitzusprechen zu können.

Man bespricht selbstverständlich auch Tagesereignisse, besonders Verlobungen, Hochzeiten, Bälle, Kourts, auch markante politische Geschehnisse, ohne jedoch ins Kanngießen zu verfallen; Anekdoten oder Witz, die mit den Gegenständen des Gesprächs in Verbindung stehen, werden zum Besten gegeben, natürlich nur solche, die harmloser Natur sind, und durch die man nicht etwa einen Anwesenden beleidigen oder kränken kann. »Ausgerichtet« wird nie. Es gibt gewiß auch in Paris eben so böse Zungen wie anderswo, allein diese tauschen ihre spitzen Bemerkungen still unter sich aus; vor einer Versammlung dürfen sie nicht laut werden, wenn sie sich nicht auf der Stelle einen Beweis von Seiten der Hausfrau zuziehen wollen. Hauswirtschaft, Geschäfte u. d. gl. sind von der Tagesordnung gestrichen. Beim Empfangstage läßt man sich »anßer Dienst«; man geht eben in die Welt, um das häusliche Einerlei ein wenig zu vergessen und den Geist aufzufrischen. Es ist somit nicht so leicht, am Empfangstage den Vorsitz zu führen. Allerdings obliegt eher den Besuchern die Pflicht, für Unterhaltungsstoff zu sorgen und Neuigkeiten mitzubringen, damit aber das Orchester zusammenstimme, bedarf es eines taktvollen Dirigenten und dieser Dirigent bleibt immer die Hausfrau.

Manchmal trifft es sich, daß sich ein paar Duzend Besucher gleichzeitig versammeln, und noch dazu solche, die einander nur flüchtig zum Theil auch gar nicht kennen. Selbstverständlich ist es in diesem Falle ein Ding der Unmöglichkeit, alle Erschienenen einander vorzustellen. Da muß eben die Dame vom Hause geschickt vorgehen und es verstehen, ein allgemeines Gespräch in Gang zu bringen, an dem sich Mehrere oder Alle beteiligen können. In diesem Falle spricht man dann mit seinem Nachbar oder seiner Nachbarin, ohne erst zu beanspruchen, daß man vorgestellt werde. Die französische Sprache besitzt eben das einfache monsieur und madame, was die Conversation umso mehr erleichtert, als man auch keinen Verstoß begeht, wenn man eine unverheiratete Person gleichfalls mit madame anredet. In unseren hiesigen großen Salons kommt es thätlich vor, daß die Hausfrau selbst oft ihrer Besucher wegen in Verlegenheit geräth. Wenn ein später kommender Besucher die Anwesenden kennt, so ist es unstatthaft, daß er, nach Begrüßung der Hausfrau, jedem Einzelnen seinen besondern salom mache; ein oder zwei Verbeugungen, die der Mund gesten, besorgen das viel einfachere, als wenn man von Platz zu Platz geht und die Hände schüttelt.

Findet sich nur eine geringe Anzahl von Besuchern gleichzeitig ein, so ist freilich eine gegenseitige Vorstellung geboten. Wie dieses Ceremoniel vor sich zu gehen hat, bleibt dem Ermessen der Hausfrau überlassen. Natürlich werden immer die Herren den Damen aufgeführt, ferner junge Leute den alten; Personen von besonders hohem Range mag man allenfalls den Damen gleich stellen und ihnen das Vorrrecht des Entgegennehmens der Vorstellung einzuräumen, sonst aber ist es meines Erachtens correcter, Jenen aufzuführen, der später kommt. In einer Republik nimmt man übrigens diese kleinen Details nicht so genau; Niemand wird sich in Paris herabgesetzt fühlen, wenn er dem Andern zuerst genannt wird. In Ländern hingegen, wo der Kadengeist noch in vollster Blüthe steht, wie z. B. bei uns, hier, wo die vorletzte Diatencasse genau von der letzten unterschieden sein will, ist es angezeigt, diese kleinen menschlichen Schwächen in Betracht zu ziehen und die Unterscheidung so gut als möglich zu beobachten. Doch wie gesagt, das bleibt besser dem Tactgefühl überlassen, das bei dem weiblichen Geschlechte ohnehin feiner entwickelt ist, als bei dem männlichen; so wenigstens schreibe ich aus den Beobachtungen, die ich bisher über die Frage des »Tactes« angeestellt habe. Die Frau trifft in den meisten Fällen das Richtige, vermuthlich weil sie sich besser in die Lage der Andern zu versetzen weiß und nicht dem allerhöchsten Ich den ersten Platz einräumt.

Mit diesem Kusstalle auf unser Geschlecht, dessen Horn ich nun vielleicht auf mich geladen, bin ich bei dem pater familias, dem Hausvater, angekommen, der wohl auch hier und da beim jour eine Rolle spielen darf, jedoch keineswegs die Verpflichtung hat, geschmeigelt und gestriegelt pünktlich neben der Thüre Stellung zu nehmen und die Besucher zu erwarten. Er kann ganz gut später kommen, manchmal auch ganz ausbleiben, hin und wieder sollte er sich aber doch zeigen, schon um zu wissen, wer in seinem Hause ein- und ausgeht, und um nicht bei einer Abendgesellschaft oder einem Balle für einen Gast gehalten zu werden, dem der spitzgängige Nachbar ein paar bissige Bemerkungen über wirkliche oder eingebildete Mängel zuraunen zu dürfen glaubt.

Was nun die Besucher betrifft, so mögen sie vor Allem bemüht sein, sich an dem Gespräche zu beteiligen und etwas zur Unterhaltung beizutragen. Nichts Unangenehmeres als jene schweigsamen Personen, die edig und steif auf ihren Plätzen sitzen, keine Miene verziehen, und nur auf eine directe Ansprache antworten. Solche »steinerne Gäste« thun gut, den jour zu meiden, denn sie sind im Stande, die lustigste Gesellschaft auf einen Schlag in eine Trauerversammlung, in ein richtiges Trappisten-Concil zu verwandeln. Hiemit sei indeß keineswegs den allzu unrubigen Geistern oder gar den Possenreißern das Wort geredet, denn auch diese Extremen verstümmen. Auch von einer allzulangen Ausdehnung des Besuchs soll man sich hüten. Für die Conversation gilt dieselbe Regel wie für ein Kunst- oder Schriftstück: Abzuschließen, so lange der Zuhörer oder Leser noch im Stadium des Genusses ist, und nicht erst dann, wenn sich dieser denkt: »Wäre es nur schon zu Ende!« Die beste Gelegenheit zum Abtreten von der Bühne bietet das Erscheinen eines neuen Besuchers; man erweist auch

damit der Hausfrau eine Rücksicht, da diese sich nun besser den Neuangekommenen widmen kann, ohne bedacht sein zu müssen, noch den Andern ihre Sorgfalt zuzuwenden.

Besonders schüchternen Personen und Anfängern sei dieser Abgangsaugenblick empfohlen; gewöhnlich fürchten Solche den Moment des Aufbruches, fühlen alle Augen auf sich gerichtet und wirken eine unbehagliche Bleischwere in den Gliedern die ihre Bewegungen links macht. In einem solchen Momente können sie am besten entweichen, ohne eine kritische Beobachtung befürchten zu müssen, da alle Aufmerksamkeit den neuen Ankömmlingen zugewendet ist.

Verlegenheit — nicht zu verwechseln mit Bescheidenheit — ist überhaupt eine störende Eigenschaft, die man in gesellschaftlichen Verkehre so bald als möglich abschütteln muß. Dieses Salon-Lampenfieber ist nicht nur den davon Befallenen peinlich, sondern auch den Andern. Man schwächt in der steten Angst, dem Betroffenen werde nun irgend ein böser Kobold einen Possen spielen, der seine Verlegenheit noch vermehrt — und kaum gedacht, ist in der Regel das Unglück schon geschehen: wie absichtlich in den Weg gestellt, befindet sich das Tischchen mit den Rippen gerade hinter ihm, da er seinen Krampf macht, oder der Fuß eines anderen Gastes sucht jenen Punkt aus, auf den er seinen Ablass stellt, oder die Klauen des Bärenfelles klammern sich an seinem Beinleide fest, und dem Feigen tritt dabei der kalte Angstschweiß auf die Stirn, da er fühlt, wie der Kerne seinen anderen Wunsch hegt, als durch eine Verenkung auf der Stelle zu verschwinden oder durch einen hilfswilligen Geist in die vierte Dimension entückt zu werden. Es ist Sache der Erziehung, die Kinder bei Zeiten dahin zu bringen, daß sie sich eine gewisse Ungezwungenheit in der Bewegung angewöhnen, sonst bleibt ihnen diese Verlegenheit auch für das reifere Alter haften. Nicht selten kann man daher an den Damen vom Hause eine gewisse Aufregung oder Ungezwungenheit beobachten; am häufigsten verräth sich dieselbe durch ein unnatürliches conventionelles Lachen, so oft ein Gast erscheint oder geht, ein krampfartiges Klackern, zu dem gar kein Anlaß vorhanden ist und das sich sehr ungeschön von dem natürlichen freundlichen Lächeln unterscheidet, welches als Willkommenruf immer angenehm ist. Ebenso sieht man die Herren die eigentümlichsten Stellungen einnehmen und verzweifelte Anstrengungen machen, ihre Hände irgendwohin zu schaffen, wo sie ihnen nicht im Wege sind.

Bezüglich der Empfangszeit am jour dürfte sich in Wien schwerlich eine Einheit erreichen lassen, da, wie schon erwähnt, fast in jeder Familie die Hausordnung eine andere ist. Allerdings wären die besten



Stunden die von 2 $\frac{1}{2}$ —5, oder von 3—5 $\frac{1}{2}$ Uhr, denn damit ließe sich der Nachmittagsstee verbinden und bei einer Tasse Thee plaudert es sich viel angenehmer, besonders zur Winterzeit. Dieser five o'clock tea dürfte aber nicht wieder in eine »Zausel« ausarten mit gedeckter reichbesetzter Tafel, sondern das Theetischchen genügt vollkommen: dort kredenzt die Hausfrau den Trank und man nimmt seine Tasse in Empfang. Mehr als biscuits oder toast braucht nicht geboten zu werden. In Paris ahmt man neuestens die russische Sitte nach, in seinem »tschai« etwas Wein zu gießen und zwar ausschließlich Rothwein; Bordeaux ist wohl dort, an der Quelle, am gedächlichsten, aber ein kräftiger Rheinfischer oder Böhmländer thut auch ganz gute Dienste. Diese Mischung ($\frac{1}{2}$ Thee, $\frac{1}{2}$ Wein) weckt zur kalten Winterzeit die Lebensgeister und vermag in wunderbarer Weise die Conversation zu beleben.

In der »Gesellschaft«, die man im Französischen »le monde« oder »la société« nennt, während der Wiener sich das merkwürdige, ganz unfranzösische Wort »haute volée« zusammengestoppelt hat, in der Gesellschaft also versteht man unter jour einzig und allein nur den Besuchtag, der den Zweck hat, den geselligen Verkehr zu erhalten, ohne besondere Gastfreundschaft zu gewähren oder zu empfangen. In der Regel wird gar nichts geboten, oder, wenn die fünf-Uhr-Theehunde kommt, nur Thee. In den Bürgerkreisen hat man nun eine sonderbare Aenderung eingeführt, d. h. man scheint den gewöhnlichen jour mit dem sogenannten jour-à-vis zu verwechseln und demzufolge zu meinen, es

sei elegant, seine Nachmittagsbesucher auf die großartige Weise zu tractiren. Das ist aber ganz und gar unelegant und kleinstädtisch und obendrein unmotiviert. Denn Jemand beispielsweise einen ausgedehnten Bekanntenkreis hat, so fallen die jours in verschiedenen Familien nicht selten auf ein und denselben Tag, und da müßte man wohl der glückliche Besitzer eines Straßentagens sein, wenn man all' diesen »Nöthigungen« gerecht werden wollte, denen man ausgesetzt ist.

Was um Himmelswillen soll diese Unsitte anders bezwecken, als die Besucher krank zu machen und sich selbst in Schulden zu kürzen! Alle Wochen so ein jour mit Delicateffen, Champagner, Liqueuren reißt doch tief in den Geldbeutel, und dazu kommt noch der falsche Ehrgeiz, daß eine Hausfrau die andere überbieten will. Das müßte mit chinesischen Schwalbennestern, Papageisungen und aufgelösten Perlen enden! Nein, wenn man schon glaubt, es den tonangebenden Kreisen nachmachen zu müssen — wozu ja Jeder berechtigt ist, dessen Mittel es gestatten — so soll man es wenigstens in der richtigen Weise thun.

Wenn man Gastfreundschaft gewähren kann und will, so hat man dazu Gelegenheit durch zeitweilige Dinners, oder durch einem jour-à-vis, der sich während der Winteraison drei- oder viermal (aber dann Abends) wiederholen kann.

Dem einfachen jour lasse man aber die Bestimmung, die er hat, und die man ihm in der eleganten Welt gegeben, nämlich: nichts Anderes, als ein Besuchtag zu sein.

Lebende Bilder.

(Schluß.)

Nach den allgemeinen Bemerkungen über »Lebende Bilder« im letzten Heft, wollen wir heute einige Vorschläge machen von Gruppen, die als wirksam erprobt sind und keinen complicirten Apparat erfordern. Zunächst besigen wir in der bekannten Kaulbach-Galerie, in den Holzschmittwerken von Ludwig Richter, der Heiligen Schrift in Bildern, der Illustrierten Bibel, Hendel's Skizzenbuch u. s. w. vorzügliche Führer. Kaulbach's Werther und Lotte, ferner Gretchen am Spinnrade, Romeo und Julia, Judith, Hector und Andromache, Siegfried und Chriemhild u. a. m. geben entzückende Vorlagen. Mehr Studium erfordern schon Kaulbach's allegorische und mythologische Gruppen, wie z. B. die Sage, die Geschichte, die Poesie u. s. f.

Ein liebliches Bild ist: »Kriegers Weihnachtstraum« von Brüggenmann. Ein Landwehmann, auf den Trümmern einer Kanone (aus Poppe herzustellen) schlafend. Im Hintergrunde (hinter einer zweiten Gardine) auf einer Erhöhung ein Tischchen mit einem brennenden Weihnachtbaum. An dem Tisch eine Bäuerin mit einem Sängling auf dem Arm, der nach den Lichtern greift; auf der anderen Seite größere Kinder am Stuhl des Großvaters, der, auf den Stof gestützt, wehmüthig eine Photographie des Landwehmannes betrachtet.

Sehr hübsch wirkt auch das Tableau: »Italien«. Ein venetianischer Ehler mit Mandoline oder Gitarre und langem Mantel in einer Gondel. Ein Gondolier lenkt die Barke nach dem Balcon eines Palastes, hinter dessen schwach erleuchteten Fenstern eine weiße Mädchengestalt sichtbar wird. Mondscheinbeleuchtung. Musik: Ein venetianisches Gondellied von Rondoni, oder »In des Mondes Silberhelle durch die stille Nacht« aus Stradella. Einleitender Text:

Wie auf mondbelegter Welle Weilet hin der Silberhwan, Nähe durch die Nacht, die Welle, Nähe mein beschwingter Kahn. Dem Alan wachst Hebele, Weiß geteilet, mich heran.	Ja, sie ist es. — In der Schwelle Von San Marco laud' gethan Hat ihr Aug' mir heut' die Stelle, So nach Alan huldvollstem Plan Ihren Lieblich Hebele Unbelaucht erdren kann.
---	---

Bedeutend mehr Aufwand und Mühe erfordern schon »Die Traumbilder von Lumbry«. Erklärender Text von Carl Nielsen. (Breitkopf und Härtel).

Schauspiel, Oper und Operette geben ebenfalls zu mannigfachen Darstellungen, sowohl in kleineren, als in größeren Gruppen reichen Stoff. Bei Szenen aus Schauspielen müssen die erklärenden Worte der Dichtung entweder mit auf den Zettel gesetzt, oder von einer geeigneten Persönlichkeit vor dem Aufgehen des Vorhanges gesprochen werden.

Szene aus: »Ein Sommernachtstraum.« Musik von Mendelssohn. Decoration: Dichter Wald. Im Vordergrund Titania, entschlämmert. Ihr zur rechten Seite Zettel mit dem Geldkopf in verliebter Attitude. Puck träufelt aus einer Rohnblüthe den bezaubernden Saft auf die Schläfen Titania's. In einiger Entfernung die Eisenbohnenblüthe, Senfsamen u. a. m.

Szene aus »Lohengrin«. Decoration: Das Brautgemach. Rechts ein Erkerthurm mit geöffneten Fenstern und Aussicht auf duftende Blumen. Unter dem Fenster ein Ruhebett, auf diesem sitzend Elsa im Brautgewande, neben ihr Lohengrin. Zur Seite des Ruhebettes lehnt ein Schwert. Kerzenbeleuchtung. Einleitende Musik: das Brautlied, gesungen von Männern und Frauen. Während der Gesang ganz langsam verhallt, geht der Vorhang auf.

»Tannhäuser« (letzter Act): Elisabeth am Kreuz, Wolfram zur Seite; die heimkehrenden Krieger im Hintergrunde. Einleitende Musik: Chor der heimkehrenden Pilger, am schönsten wiederum gesungen.

»Fidelio« (zweiter Act): Abnahme der Ketten Florestan's. — Decoration: Burghof mit Thurm. Costüme spanisch. Musik: Duett Leonorens und Florestan's, sowie das Finale: »Heil sei dem Tag, Heil sei der Stunde« (am Besten von Bläsern ausgeführt). Vorlage: Illustration nach einem Carton von W. Schwind. Illustrierte Zeitung 1877, zweite Hälfte, Seite 505.

»Carmen« (dritter Act): Gebirgsgegend in Spanien. Im Vordergrund, auf einem Teppich ruhend, Frasquita, Mercedes und Carmen in Jagenuntertracht mit spanischem Kopfschleier, die Karten legend.

»Figaro's Hochzeit«: Das Brautpaar und die Widersacher (Figaro, Susanne, Dr. Bartolo, Martho). Vorlage: Wandgemälde des Wiener Opernhauses von Ed. Engerth.

»Genoveva« von Schumann. Vorlage: Illustrierte Zeitung 1850, zweite Hälfte, Seite 24 und 25.

Ferner Hebbel's »Nibelungen«. Costüme hierzu in der Illustrierten Zeitung 1861, erste Hälfte, Seite 344.

»Egmont« (letzter Act): Clärchen, als Traumgestalt Egmont den Lorbeer reichend.

»Maria Stuart« (dritter Act, vierte Scene): Elisabeth und Maria im Garten (zwei Herren, drei Damen). Als Photographie erschienen in der Nikolai'schen Buchhandlung, Berlin.

Othello, seine Abenteuer erzählend vor dem Dogen und seiner Tochter Desdemona.

»Weisheit Salomo's« von Hense. (Preis M. 2-60.) Gartenscene. (Sulamith und der König). Decoration: Garten in Salomo's Palast, im Hintergrunde durch eine Mauer abgeschlossen, an der sich Fruchtspaliere hinziehen. Ein breites Gitterthor in der Mitte, durch welches der Blick auf die Berglandschaft fällt. Borne rechts das Gärtnerhäuschen, links ein Rosenbüsch, von Fächerpalmen überragt; in der Mitte Fruchtbäume und Blumenbüsche. Im Vordergrund auf einer Bank Sulamith und Salomo. Nacht. Mondaufgang.

»Die Jüdin von Toledo« von Grillparzer. Drei Bilder. — 1. Bild: Königlicher Garten zu Toledo. Costüme des XII. Jahrhunderts. Der König, die Königin (blond), Garceran und Rahel. In der Mitte des Raumes der König, zu seinen Füßen Rahel, sein rechtes Bein umklammernd, ihm ihre Schmucksachen, Armspangen, Halsgeschmeide und einen kostbaren indischen Shawl als Lösegeld anbietend. Im Hintergrunde Jsaak und Esther. — 2. Bild: Ein Gartensoal. Rahel, eine Federkone auf dem Haupte, einen goldgestickten Mantel um die Schulter, sitzt auf einem Schemel, versunken in der Betrachtung eines Bildes des Königs, das sie mit vier Nadeln an einer Stuhllehne befestigt hat. Hinter ihrem Stuhl steht, von ihr nicht bemerkt, gefolgt von Garceran und Jsaak, der König, der die Arme auf die Rücklehne gelegt, ihr lächelnd zusieht. — 3. Bild: Garten im königlichen Schloß. Im Hintergrunde der Tajo mit der königlichen Nacht. Nach vorne auf der rechten Seite eine Laube, in dieser ein Ruhebett mit vielen weichen Kissen. Auf demselben in malerischer Stellung, prächtig geschmückt, Rahel, sich in einem vorgehaltenen Schilde spiegelnd. In einiger Entfernung der König, sie lächelnd, jedoch etwas gelangweilt, betrachtend; neben ihm Garceran. Im Hintergrunde von rückwärts links erscheint Esther mit unheilverkündender Miene. In der Ferne Heldenmusik. (Der verbindende Text muß hier auf den betreffenden Programmen angeführt werden.)

Sehr amüsant und mit wenigen Kosten und Umständen verbunden ist auch die Aufführung lebender Sprichwörter und Räthsel, von welchen Darstellungen bekanntlich Friedrich Wilhelm IV. ein großer Freund war. Einige lustige Damen und Herren der Gesellschaft begeben sich in ein Nebenzimmer, erlegen die ausgehängte Stubenthür durch ein Tisch Tuch als Vorhang, und bringen auf kleinen Tischen und Stühlen so viel Lichter und Lampen an, als in der Eile zu beschaffen sind. Dann spielt einer der Herren ein lustiges Stück, und die Räthsel werden dargestellt. Wer ein Räthsel errathen hat, darf mitspielen. Z. B.: Eine Dame mit einer Noß am Rande; Rosamunde; eine Frau, die strickt; District, u. s. f.

Ein vortreffliches Handbuch bei der Darstellung lebender Bilder, dem wir auch obige kleine Scherze entnahmen, ist: Wallner's »Sujets zu lebenden Bildern«; ferner: »Die Oper im Salon« von demselben. (Erfurt, bei Bartholomäus, zweite Auflage.)

Die zerbrochene Vase.

Von Ernst Ziegler.

Nach Gully Prudhomme's „Le vase brisé“.

GESANG. *Etwas langsam.* *p* Wolff Gellner

Ein Schlag hat je - ne Scha - le einst be - rüh - ret,

PIANO. *p espress.*

Mit Pedal

in der die selt'ne Blu - me dort verblüht; kaum hat man ei - nen Klang da - bei verspi - ret, und kaum das Aug' den

rit. *p* *tempo* *mf*

feinen Riss noch sieht! Und doch, der Sprung in dem krystallinen Gla - se von Tag Ta - ge langsam weiter reisst,

rit. *tempo* *mf*

so un - aufhaltsam wachsend um die Va - se, bis ersie wie ein silbern Haar umkreist. *rit.* Die

p *mf* *p*

tempo *mf*

Blu - me welkt und stirbt, denn tropfenwei - se das Wasser aus der Scha - le sickernd fließt. Noch weiss es nie - mand

p tempo *mf*

darum naht Euch lei - se und rührt nicht d'ran, nun sie zerbrochen ist. So trifft das Herz auch wol mit einem Schläge, die

Hand, die wir ge - liebt mit treuem Sinn, — und es zerreisst stets mehr von Tag' zu Ta - ge, und seiner Lie - be

Blu-me stirbt da-hin! — Wol ahnt die Welt nichts, doch im tiefsten Grun-de

da blu-tet's in dem Her zen heimlich dann — O tastet nicht an die verborgne Wun-de... es ist gebro - chen,

es ist gebro - chen, rüh - ret nicht da-ran.

Bolton's Einsamkeit.

Novelle von Bertha von Suttner.

(Fortsetzung.)



Bolton hatte auf der Flucht vor seiner Haushälterin einen Weg eingeschlagen, welcher quer durch den Wald führte und den er bisher noch nicht gegangen war. Nach einem Spaziergange von etwa einer Viertelstunde kam er an eine Stelle — eine Lichtung — wo eine zierliche Holzhütte mit einem offenen, von Holzläulen getragenen Vorbau stand. Davor eine blumige Wiese, ringsum alles Wald. Seitwärts hinter dem Häuschen ein klarer, überbrückter Bach. Bolton trat näher. Die Eingangsthüre war versperret, aber durch eine Fenstereckbohrung konnte man in das Innere sehen.

Daselbe bestand aus einem einzigen Raum — darin ein Kochherd und mehrere Stühle und Lehnhühle aus Holz. Im Vorbau, an den Geländern waren zu beiden Seiten Bänke und Tische angebracht; offenbar war das Ganze ein Unterkunftsloft für Landpartien, für Waidfest-Veranstaltungen.

Während Bolton das Häuschen betrachtete und dessen Zweck auf diese Weise sich erklärte, hörte er plötzlich seinen Namen rufen. Er wandte sich um, und vor ihm stand — im Reittouren — Gräfin Tilda. In einiger Entfernung sah man einen berittenen Diener, der ein zweites gefattetes Pferd am Jügel hielt.

»Ich ertappe Sie da auf einer neugierigen That, Herr v. Bolton,« sagte die junge Frau in scherzhaft drohendem Tone. »Sie haben durch eine Ritze dort hineingelugt.«

»Bin jedoch arg enttäuscht worden, Gräfin, es war da gar nichts Interessantes zu erblicken. Und zu meiner Strafe habe ich es versäumt, Sie kommen zu sehen. . . . Warum sind Sie nicht bis hierher geritten?«

»Ich hatte keine Lust, diesen Bach als »Hinderniß« zu nehmen; so bin ich jenseits abgestiegen.«

»War dieser Ort Ihr Ziel? Ist dies Ihr Sansouci, Ihr Waldpalast, Ihr Feentempel?«

»Sie machen sich bescheidene Begriffe von meinem Lust- und Zauberschloß. Nein — dies hier ist einfach eine hölzerne Maßregel zum Kartoffelsieden — und zum Obdachfinden, falls es während eines Waldbauschlages zu regnen anfängt.«

»So hatte ich es mir auch schon erklärt. . . . Und bin ich hier auf Zinddorfer Gebiet?«

»Ich denke wohl; sonst hätte mein Schwager diese Bauart nicht aufrichten lassen. Das Ding ist erst vorige Woche fertig geworden, und wir waren gestern da, es in Augenschein zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit habe ich einen Sonnenschirm im Zimmer stehen gelassen — und den zu holen, bin ich hierher geritten. . . . Wir wollen jetzt gleich nachsehen. . . . Bitte: unter jenem Balken — dort. . . . ist der Schlüssel versteckt.«

»Richtig, da ist er schon. . . . Soll ich aufschließen? — Ah, da ist auch der Schirm hier, Gräfin.«

»Danke. Mein Zweck ist erreicht — so kann ich wieder gehen. Wollen Sie die Thür wieder absperren und den Schlüssel in sein Versteck geben? . . . Nochmals, danke. Unter Anderem: Wie geht es Ihrem Freunde — Baron Trahlen — warum hat er Sie nicht auf Ihrem Spaziergange begleitet?«

»Er ist heute früh abgereist.«

»Ah! — —«

»Darf ich, wenn ich ihm schreibe, das lebhafteste Bedauern ausdrücken, welches in diesem Ah! lag?«

»Gewiß! — Denn ich bedauere aufrichtig, daß er uns so bald verlassen hat. Und ohne Abschied noch dazu! Hoffentlich werden Sie sich als guter Nachbar erweisen.«

»Gräfin sind zu gütig,« antwortete er aufweichend. Denn ein »guter Nachbar« zu sein, lag ihm durchaus nicht im Sinn. Nur was die strengste Höflichkeit erheischte; — mehr würde er von seinen Einsiedlerfreunden der gefälligen Pflicht nicht opfern.

»Warum Baron Trahlen niemals geheiratet hat?« sagte Tilda nachdenklich. Dabei machte sie sich auf den Weg; Bolton ging ihr zur Seite.

»Bermuthlich war sein Herz gefesselt — da, wo eine Eise eingeschlossen war. Das ist die Ursache, die den meisten Fällen des Althagestolzenthums zu Grunde liegt.«

»Auch bei. . .« Sie hielt in ihrer Frage inne: vielleicht wollte Bolton noch nicht zu den »alten« Hagestolzen gerechnet werden.

»Auch bei mir, Gräfin.«

»O, wer weiß, wie Sie noch eiden! Doch, um auf Trahlen zurückzukommen: kennen Sie den Roman seines Lebens?«

»Nein. Es ist eine eigenthümliche Sache. Ueber Alles in der Welt pflanzen und discutiren wir, mein Freund und ich, nur von unsern persönlichen und intimen Erlebnissen sprechen wir nicht; selbst als Abstraction ist die Liebe ein Thema, das wir — ich könnte nicht sagen aus welchem Grunde — bisher unerörtert gelassen haben. Es bilden sich so zwischen den verschiedenen Personen in den Gesprächsgewohnheiten gewisse Geleise, in die man — mit Ausschluß anderer Richtungen — immer wieder verfällt. Das hängt wohl von Zufällen ab.«

Sie hatten jetzt die kleine Brücke überschritten. Der Reittouren kam seiner Decrin entgegen geritten, und hielt nun mit beiden Pferden vor dem Baare.

Tilda reichte Bolton die Hand.

»Auf baldiges Wiedersehen!« sagte sie.

»Kommen Sie öfters hierher? Es ist ein liebliches Plätzchen. . .«

Sie schaute mit einem seitwärts entwendeten Augenblick zu ihm auf, erröthete leicht, und sagte:

»Ja, öfters.«

Dann setzte sie den Fuß — ein hübsches, schmales Füßchen — auf des bereit stehenden Dieners Hand und schwang sich in den Sattel. Bolton nahm den Hut ab; sie nickte ihm nochmals zu und ritt davon.

Er schaute ihr nach, so lange sie in Sicht blieb; dann wandte er sich um und ging langsam heimwärts. Er bereut: einigermassen seine absichtslos gestellte Frage: »Kommen Sie öfters hierher?« — eine Frage, die wie ein verlangtes Stillsitzen klingen mochte, und die, nach der Ket zu schließen, in der sie aufgenommen worden, vielleicht wirklich so ausgelegt worden war.

Graf Stodding stattete an einem der nächsten Tage seinen Gegenbesuch im Bergbaue ab, ward aber mit dem Bescheide abgewiesen, daß Bolton nicht zu Hause sei.

Dieser Bescheid entsprach nicht der Wahrheit, denn der Herr des Bergbaues lag ganz ruhig in seinem Zimmer — mit Notenschreibern beschäftigt — als der Besucher angefahren kam; doch hatte er wieder einmal Befehl gegeben, niemand vorzulassen.

Der Graf hinterließ eine Karte, auf die er mit Bleistift ein paar Worte des Bedauerns niederschrieb, »den liebenswürdigen Nachbar nicht getroffen zu haben,« und eine Aufforderung, derselbe möge so bald als möglich wieder nach Zinddorf kommen. »Lepteres entrichtete ich in Erfüllung eines gemessenen Befehles meiner Damen.«

Diese Karte überbrachte Frau Müller selbst. Sie war schon mehrere Tage nicht sichtbar gewesen; Bolton hatte sie nicht rufen lassen, und auch in Haus und Garten war er ihr nicht begegnet.

Sie legte die Karte auf den Tisch, vor dem er saß.

»Dies hat Graf Stodding hier gelassen. . . Herr v. Bolton; ich habe ihn weggeschickt — Ihrem Wunsche gemäß.«

»Ich danke; Sie haben recht gethan — ich wollte ja allein bleiben. Uebrigens, Sie scheinen demselben Geschmack zu huldigen, Frau Müller; Sie gehen nirgends hin — so erfuhr ich — haben Niemand in der Nachbarschaft aufgesucht, und im Hause vermeiden Sie es sogar, mit mir zusammen zu kommen. . . . Ich flöße Ihnen wohl eine gewisse Antipathie ein?«

»Das fasse ich als einen Scherz auf.«

»Und zum Scherzen sind Sie nicht aufgelegt, wie sich aus Ihrer ernstern Miene schließen läßt. Sie haben irgend einen Kummer vielleicht?«

Sie schüttelte in schweigender Verneinung den Kopf.

»Sind Sie noch mit Lectüre versorgt? Wenn Sie wieder etwas ausleihen wollen. . .« Er wies mit der Hand nach dem Bücherstrome.

»Danke vielmals. Mit Ihrer Erlaubniß habe ich mir gestern selber ein paar andere Bücher geholt — den Onyan habe ich wieder zurückgestellt.«

»Und was haben Sie gewählt?«

»Emerson und Carlyle.«

»So lesen Sie auch englisch?«

»Ich habe lange Zeit in England gelebt. Was ich Ihnen sagen wollte, Herr v. Bolton — darum habe ich mir auch erlaubt, selber die Karte zu überbringen — von dem Bordeaux sind nur mehr wenige Flaschen im Vorrath; es wäre an der Zeit, eine Bestellung zu machen! Soll ich das besorgen? In Ihren geschriebenen Instructionen ist dieser Fall nicht vorgelesen; auch weiß ich nicht, woher Sie die Weine zu beziehen wünschen.«

»Ich werde selbst an meinen Weinhändler schreiben. Diese Mühe soll Ihnen nicht auch noch aufgebürdet werden; Sie haben ohnehin alle häuslichen Sorgen von meinen Schwestern genommen.«

»Das ist meines Amtes. Und nun bitte ich um Vergebung, geschäftlich zu haben.«

„O, durchaus nicht gehört,“ versicherte Bolton, und er wollte die Aufforderung hinzufügen: „Bleiben Sie doch noch ein wenig hier!“ aber sie war schon wieder fort.

„Und diese Perle von einer Haushälterin wollte ich neulich verabschieden! . . . Wenn sie nur nicht Guinau und Emerson läse! Das ist ungemächlich. . . Sie muß sich ja unglücklich fühlen, in ihrer untergeordneten Stellung. Und zu wissen, daß Jemand, dem es schlecht geht, an unserem Wohlsein arbeitet — das ist auch nicht gemächlich.“

Bolton schob sein Notizpapier bei Seite, nahm Mappe und Tintenfaß, und ging damit auf die Veranda, an seinen gewohnten Platz. Dort stellte er das Tintenfaß auf den Tisch, setzte sich in seinen Lehnsstuhl daneben, und legte die Mappe vor sich hin.

In dieser Stellung liebte er es, seinem Freunde Briefe zu schreiben. Zurückgelehnt, die hohe Mappe aufrecht haltend, ein paar Zeilen hinwerfen; dann die Mappe wieder auf seinen Schoß sinken lassen, — ins Freie hinaussehen — an andere Dinge denken — dann wieder ein paar Zeilen schreiben: auf diese Weise pflegte er seine Correspondenz in einer Ket zwangloser Plauderhände zu erledigen.

Berghaus, 10. Juni 1880.

„Sie fragen mich in Ihrem letzten Briefe (mit dem ich gestern einen angenehmen geistigen Abend verlebte), ob ich es nicht bereue, Sie nicht begleitet zu haben. Und um dieses Reuegefühl zu werden oder zu verhärtet, sind Sie Ihrem Vortage, keine Schilderungen zu schreiben, antreten geworden, und liefern mir die auschweifendsten Anpreisungen der Herrlichkeiten, die sich auf dem großen Weltjahrmärkte dort Ihren Blicken bieten.“

„Als ob es auf die Massen der Dinge ankäme, die man sieht — es handelt sich doch nur um die Kraft, zu schauen. Und wahrlich, ich glaube, angesichts so vieler Bilder, solch' betäubendem Farben- und Formenlärme gegenüber würde mir diese Kraft bald schwinden. Ich bereue daher nichts. Schon hier, von meiner ärmlichen Holzveranda aus, wo weiter nichts zu sehen ist, als ein Stüchchen oberösterreichischer Natur, wo es keine Kairostraße gibt — keine arabischen Almehentänze, japanischen Lackenspielen, Figaro-Schnellpress-Pavillons, elektrische Springbrunnen — noch la de siecle-Damen; nichts als ein paar duster-schwommene Bergspitzen im fernem Hintergrunde, Kletterrosen vor der Nase und Pampus vor den Füßen. Und dennoch, dennoch. . . wie viel erschau' ich da! — eine Welt. Ich will's lieber gar nicht zu sagen versuchen, was mir in dem einfachen Bildchen Alles enthalten ist, sonst übertrumpfe ich Ihre acht Seiten Ausstellungsbericht mit sechzehn Seiten plain-air-Maleret. . .“

„Ich glaube, ich wäre der unglücklichste Mensch von der Welt, wenn ich ein Landschaftsmaler hätte werden müssen. Das Unbestimmte, das über den Dingen schwebt, das aus den windbewegten Zweigen, aus den fliehenden Wolken, aus den spielenden Sonnenlichtern spricht: wie hätte ich das jemals mit den harten Linien wiedergeben sollen? Welche Anal, das Alles nicht andrücken zu können, was mir an wechselnden Empfindungen aufsteigt beim Anblick des stetig wechselnden Bildes. Darum lobe ich mir die Musik — sie heißt das Sehnsuchtsweh homöopathisch, weil sie selber tönende Sehnsucht ist.“

„Aber reden wir von vernünftigen Dingen, wenn's beliebt. Ich habe ohnehin etwas Positives Ihnen zu erzählen — auch einen Gruß zu bestellen: Gräfin Galtis hat mir aufgetragen, Ihnen zu sagen, wie leid — wie leid es ihr thut, daß Sie schon abgereist seien, u. s. w., u. s. w. Keine bloßen Höflichkeitssphrasen. Ich erkenne, wenn Jemand etwas Freundliches sagt, genau, ob die betreffenden Worte Diamant oder Pierre de strasse sind. Sie hätten wirklich in Jindorf noch einen Abschiedsbesuch machen sollen. . . und um diese veräurte Artigkeitspflicht nachzuholen, müssen Sie auf dem Rückwege ganz sicher wieder im Berg-haus einkehren.“

„Sie werden mir dann gewaltig viel erzählen, und ich — um Revanche zu geben — will Ihnen meine hiesigen Erlebnisse mittheilen. Sie glauben vielleicht, ich erlebe nichts? Das ist ein Irrthum. Jede Minute bringt etwas Neues. Wenn man nur Alles behalten könnte — aber leider legt die Vergesslichkeit das Meiste weg. Wie hübsch die Gräfin Tilda zu Pferde sitzt! . . . Das habe ich doch noch nicht vergessen. Besonders den Augenblick habe ich im Gedächtniß, da sie den Fuß — genug, sonst antworten Sie mir etwas Unsinnes, etwas, wocaus ich Ihnen lieber jetzt schon mit aller Bestimmtheit sage: Nein, gewiß nicht! fällt mir gar nicht ein! Ihr übrigens auch nicht; ihre Diamant-Gefäße gelten Ihnen — werden Sie mir nur nicht eitel, mein Junge.“

„Alles in Allem ist Frau Müller, die Haushälterin, interessanter als Gräfin Galtis, die Schlossnachbarin. Letztere hat als Weltbabe nichts Besonderliches an sich, während jene als Haushälterin — Sie hatten Recht — unheimlich ist. Das ist der richtige Ausdruck. Den Guinau hat sie mir zurückgegeben, dafür englische Denkschriften sich genommen. Schon hatte ich die Absicht gehabt, sie fortzujagen, aber natürlich — nicht ausgeführt; denn das Verbrechen, in einfacher Lebensstellung einen cultivierten Geist zu besitzen, ist doch nicht so arg, um jene Maßregel zu rechtfertigen. Dabei fällt mir ein, was Sie manchmal von der socialen Frage schwärmen; wie Sie die Möglichkeit eines Gesellschaftszustandes jagen und herbeiwünschen, in welchem alle Menschen nach und nach — neben rüßig und mäßig verrichteter Arbeit — es zu veredelter Geisteseinwirkung bringen. . . Sie können Recht haben — Sie müssen Recht haben; schließlich behält ja doch überall das Vollkommene Recht. Der Durst nach Glück, den jeder Einzelne empfindet, der durchläßt auch die Menschheit als Ganzes. . . möge sie in einer kühneren Zukunft ihn besser stillen als heute! So deutlich fühlt sie ihre Anwartschaft auf

Glück, daß sie — trotz aller thörichten Barbarei, mit der sie das Erdenleben oft zur Hölle gestaltet — auf einen Himmel ewiger Seligkeit Anspruch erhebt.“

„Daß Sie nach Paris gereist sind, war auch eine Bethätigung dieses Seligkeitsdranges; ebenso — wenn auch in der anderen Richtung — mein Zurückziehen in das Berghaus. Verschaulichkeit, Einsamkeit, Ruhe: das waren die Stüchchen bescheidener Bönne, die meine hiesige Existenz mir bieten sollte. So ganz erfüllt sich's nicht. Einmal ist's nicht gar so einsam und ruhig — es ist zu viel Nachbarschaft da, vor der man nicht sicher ist; zweitens bin ich vielleicht doch noch nicht ganz so — alt, als ich glaubte.“

Bei einem nächsten Spaziergange lenkte Bolton doch wieder seine Schritte nach der Holzstütte im Walde.

Und zwar um die gleiche Stunde, wie damals. Daß die Reiterin aus Jindorf sich auch wieder einfanden werde, darauf war nicht zu zählen; aber ausgeschlossen war es keinesfalls. Den lebhaftesten Wunsch, Gräfin Tilda zu finden, empfand Bolton gerade nicht; um sie zu sehen, brauchte er ja nur seinen Besuch bei Stockings zu erneuern; aber es hätte seiner Eitelkeit nicht unerheblich geschmeichelt, wenn sie gekommen wäre — denn offenbar würde sie denselben Ort und dieselbe Stunde nur in der Absicht gewählt haben, das Zusammentreffen von neulich zu wiederholen. Vielleicht, ja wahrscheinlich — dachte er — war sie in der Zwischenzeit dagewesen; . . . es war doch ungeschickt und eigentlich recht ungalant von ihm, daß er erst heute — „Habe ich mich denn als Einfielder niedergelassen“ — unterbrach er selber diesen Gedankenstrom — „um den galanten Courmacher zu spielen? Dazu hätte ich die diplomatische Vorsicht nicht erst aufzugeben gebraucht.“

Niemand da. Nun ja, das war begreiflich. Die Frau Gräfin würde doch nicht täglich sich an das zweifelhafte Stellbischen begeben, und dort schnüchlich nach des Herrn Nachbarn möglichem Erscheinen ausschauen. . . Bolton trat in den Borbau und ging geradewegs zur Thüre hin. Diese war verschlossen; der Schlüssel lag in seinem Versteck — alles ringdum leer und still: auch kein ferner Puffschlag war zu hören.

Doch, wer weiß? Sie konnte ja noch kommen — ein halbes Stündchen ließ sich hier warten. Er ging auf eine der Bänke zu und bemerkte, daß etwas auf dem davorstehenden Tische lag. Neugierig trat er hinzu und nahm das Ding zur Hand: es war ein Sträußchen verwelkter Rosen.

„Die sind seit drei oder vier Tagen todt,“ sagte er sich, indem er den süßen Duft einlog. „Sie dürften am Tage nach unserer ersten Begegnung hierher gelegt worden sein. Seitdem kam sie nicht wieder. . . sie würde sonst die ungefundnen Blumenleichen — in Aerger, daß sie ungehunden gelieben, wegwerfen haben.“

Er behielt das welke Sträußchen in der Hand und setzte sich hin, um zu warten. Dester's hob er die Blumen empor und roch daran. Allerlei Erinnerungen waren es, die ihm aus diesen vergilbten und verungelten Rosenblättern zuwehten: so düstete es aus dem Gebetbuch seiner Mutter, darin er als kleines Kind blätterte; so aus den Herbarien, die er als Knabe sich angelegt hatte; so aus dem Kästchen, in welchem er als Jüngling süße Liebesandenken aufbewahrte; — so eudlich in dem schwarz-angeflagelten Zimmer, in welchem die Geliebte seiner Mannesjahre aufgebahrt gelegen. . .

Die Zeit verging ihm schnell bei diesen Träumereien. Als er nach der Uhr sah, war die halbe Stunde, die er zum Warten anberaumt hatte, längst überschritten, und er stand auf.

Aber ohne ein Zeichen zurückzulassen, wollte er doch nicht von hinnen gehen. So zog er sein Taschenuesser hervor und rigte auf die Tischplatte das Datum ein.

Nach Hause zurückgekehrt, fand er ein Billet aus Schloß Jindorf vor. Es war eine Einladung zum Essen für den folgenden Tag. „Sie dürfen um so weniger ablehnen,“ schrieb Gräfin Stocking, „als meine Schwägerin Ihnen sagen läßt, daß sie mit aller Bestimmtheit auf Sie rechnet.“

Bolton schwankte; diese Aufforderung hob den Zauber der Rosen wieder auf. Das war doch gar zu gewaltthätig verfahren: wollte die junge Frau sich denn durchaus einen Arbeiter an ihm jächten? Etwas gar mit Heiratsideen? Ihn schauderte — heiraten! Das war ja das directe Gegentheil von dem Ideal, das er sich erkoren hatte: unabhängige Einsamkeit. Die nachbarliche Einladung abzulehnen, wäre unhöflich gewesen — und so schickte er denn einen Boten mit besahender Dankantwort nach Jindorf ab; die Rosen aber — warf er ins Gras.

Kann hatte er diese unsentimentale That vollbracht, so bereute er sie schon; da hatte er doch einer zu rauhen Anwendung nachgegeben. . . Er wandte sich um, in der Absicht, die so schändlich verschmähten Blumen wieder aufzuheben; aber eben kam der in Freiheit lustwandelnde Graugrau vorbei und schnappte das appetitliche Sträußchen, welches er durchaus nicht für ein zartes Liebeszeichen, sondern für einen Bissen Hühn hielt, arglos auf.

„Auch recht. . . besser dieser — als ich.“ Was Bolton mit dieser Gedankenwendung meinte, bleibt unentschieden.

Den Rest des Tages brachte er damit zu, Vorsätze zu fassen, Selbstvertheidigungspläne zu entwerfen. Denn daß jene niedliche kokette Witwe es darauf abgesehen hatte, ihn seiner Freiheit zu berauben, das glaubte er annehmen zu dürfen. Jener Blick beim Fortreiten, die

urückgelassenen Rosen die peremptorische Einladung: das waren Be-
 agerungszeichen genug, um seinen Vertheidigungszustand zu recht-
 ertigen. Daß Tilda wirklich in ihn verliebt sei, vermuthete er keinen
 Augenblick; sie hatte entweder nur die Absicht, ihn verliebt zu machen
 — zum Zeitvertreib, oder um ihn zu heiraten. Gegen Beides sträubte
 er sich. Geliebt werden? ... Ja, das wäre ein wirkliches Glück. Allein
 dazu gehörte, daß man sein wirkliches Ich kenne, daß man einen tieferen
 Blick in sein Geistes- und Gemüthsleben gethan habe, nicht aber solch'
 flüchtige Begegnung, wobei nur ein paar banale Phrasen getauscht

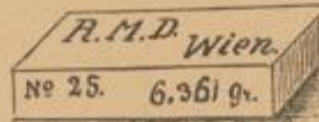
worden waren. Vorauszusetzen, daß seine bloße Erscheinung genügen sollte,
 Leidenschaft einzulösen — so eitel war er nicht. Und überdies: nur von
 jener Seite hatte Liebe ihn beglücken können, wohin er selber sein ganzes
 Herz gewendet hatte — vorausgesetzt, daß er überhaupt noch ein zum Liebes-
 erwachen befähigtes Herz besaß, was ihm sehr zweifelhaft schien. Jene son-
 derbaren Sehnsuchtsanwandlungen, die ihn seit Kurzem besielen, und über
 welche er in seinem Briefe an Trahsen berichtete, die waren wohl nur durch
 die noch ungewohnte Einsamkeit erzeugt; sie waren ohne bestimmten Gegen-
 stand — und würden wieder vorübergehen. (Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Weihnachts-Medaillen-Räthsel.



Räthelhafte Weihnachtstafel.



Ein Gardehauentant aus Berlin,
 Der bei zwei alten Lanten
 Das Weihnachtstisch verlegt' in Wien,
 Erhielt von den Bekannten
 In Expre-Alben die Kiste hier;
 Er öffnete sie mit Begier
 Und fand darin — zum Spas wohl? —
 Ein halbes Duzend — was wohl?

Weihnachts-Kryptogramm.

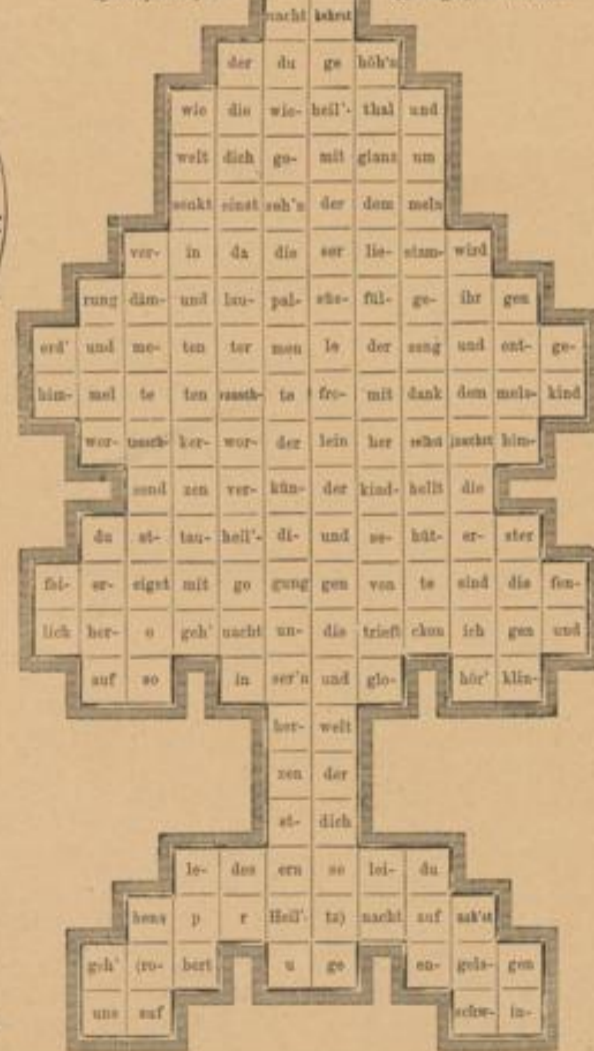


Der kleine Correspondent.



In's Räthsel kommt ein Dreiecklein;
 Was kann das für ein Schriftstück sein

Weihnachts-Königspromenade.



Lösungen der Räthsel in Heft 4.

Räthelsprung: Büß' Sprache für den Wäch-
 schrank.
 Von Rudolf Sperting.

- I. Im Wächtschrank in jedem Haus
 Schaut allemal die Frau
 Drauß.
- II. Es ist des Hauses schön-
 ste Bier
 Der „Dinnerschrank“ —
 nicht das „Glasler“.
- III. Ein Weib, das kommt der
 Wibel Drauß,
 Nicht Dein zerriß'nes
 Glück Dir auch.
- IV. Aus frischer Dinnes duff'gem Scherz
 Verträumt sich manches Kuch und Weib.
 V. Sammt und Seide fliehet,
 Nur die Feinwand atachet.



Weihnachts-Combinations-Räthsel.

Angel, Frost, Geille, Igel, Iias, Nazareth,
 Saft, Loreto, Zobel.

In jedem der vorstehenden wies alphabetisch
 geordneten Wörter ist der Initial auf die Weise
 durch einen andern zu ersetzen, daß wieder bekannte
 Wörter sich ergeben, deren Anfangsbuchstaben, ent-
 sprechend aneinandergerichtet, einen Ort nennen,
 dessen man am Christabend gewiß gedenken wird.

Zweifelbige Weihnachts-Charade.

In jeder Schänke kann man kaufen
 Die „Kiste“ sich für wenig Geld —
 Und froh damit nach Hause laufen,
 Wenn man nicht auf die Kiste fällt.

Dämonisch lockt der Klang der „Hocketen“,
 Denn ihr Heiß verleiht Gewalt;
 In jedem Ort, zu allen Zeiten
 Als Derrin sie auf Erden galt.

Im Kerzenschimmer herrlich leuchtend,
 Aus Weihnachtsbaum das „Ganze“ prangt,
 Des Klang der „Hocketen“ weit vernehmlich,
 Wenn's ihren Werth auch nicht erlangt.

Für Haus und Küche.

Ein so ernstes Moment auch im Grunde genommen das Scheiden des alten und der Beginn eines neuen Jahres ist, so pflegen die Menschen am Silvesterabend nicht gerade kopfhängerisch zu sein. Es ist ein ganz lebenswerther Brauch, an dem Karfreitag zweier Jahre weder der Vergangenheit nachzuliegen, noch der Zukunft entgegenzubringen, sondern im Bewußtsein der Gegenwart, wenigstens für kurze Zeit, sich seiner Existenz losgerissen zu erheben. Die Menschen haben das Jahr hindurch genug Sorgen, daß man ihnen das bißchen Leidensam am Silvester nicht verübeln kann. Und zu richtiger Festfreude gehört in deutschen Landen auch ein feierliches Mahl. Daß dieses wohl gerathe, ist ein Ehrenpunkt für jede wackere Hausfrau. Ihr dabei ein wenig an die Hand zu gehen, sei unsere letzte Aufgabe im alten Jahr!

Soufflon in Schalen. Eine Lösung von Liebig's Fleischextract wird mit feingeschnittenen Champignons, sehr wenig conservirten grünen Erbsen und einigen Körnern Reis oder Fea für jede Schale, aufgelocht. Die Soufflon muß beinahe leer sein; die Beigaben sind nur zur Debung des Geschmacks vorhanden.

Kaltes Ragout in Muscheln. Heiß abgekochenes Kalbfleisch, Hammer, harte Eier, aus deren Dottern Kügelchen geformt werden, wobei man etwas Senf und Sardellen mit verrühren kann, durchlöcherige Scheibchen von Klüggen werden auf Muscheln zierlich angerichtet und mit etwas Mayonnaise verziert. Das Gericht soll möglichst eine Nachahmung eines warmen gemischten Ragouts sein.

Schinken in Madeira. Man wäscht den Schinken, kocht die Stelle ab und läßt ihn zwölf Stunden in roher Milch stehen. Dann schneidet man dieselbe ab und kocht ihn halbweich in Wasser, gießt dasselbe wieder ab und übergiebt ihn mit einer Mischung von halb Wasser und halb Madeira, in der man ihn fertig siedet. Ein mittelgroßer Schinken braucht vier Stunden. Er wird abgezogen und feinschnittig vom Beine geschnitten, aber wieder zusammengelegt, mit dem Reste der Brühe übergossen und heiß aufgetragen, nachdem das vorsehende Stück der Steige mit einer Papierkrone umwunden wurde.

Truthahn mit Kastanienfülle. Das Innere des Vogels wird mit halbgebratenen Kastanien gefüllt; besonders der Kropf eignet sich dazu. Sollte derselbe nicht sehr fett sein, so drückt man selbst dem eigenen Fette, das man sorgfältig gereinigt hat, noch ein Stück frische Butter hinein. Während des Bratens muß der Truthahn fleißig mit dem Saft begossen werden, der sich ausbrät.

Gemischter Salat und Compot.

Tricolor. 40 Deka abgezogene Mandeln werden mit etwas Milch fein gehackt und unter beständigem Rühren in 1/2 Liter Milch gut verköcht. Dann läßt man es auskühlen, seigt es durch ein Tuch, vermischt es mit 20 Deka Vanillezucker, 4 Deka aufgelöster Gelatine und,

wenn es ganz kalt ist, 1/2 Liter fest geschlagenem Eierschnee. Eine Form wird mit kaltem Wasser angefeuchtet und mit Zucker angestrichen; dann fällt man ein Drittel der Masse ein, läßt sie am Eis kochen, während man den Rest in gemäßigter Temperatur hält; das zweite Drittel wird mit einigen Tropfen Aitermed gefärbt und nachgefüllt; das dritte, wenn das vorige gehocht ist, mit Kaffee-Essenz gebräunt und ebenfalls eingefüllt. Eine so feste Stodung, wie die Crème bedarf, um gekürzt zu werden. Ist bei diesem Nachfüllen nicht notwendig. Zuletzt muß sie noch einige Stunden im Eise stehen.

Kausch. 60 Deka Zucker werden mit 1/2 Liter Wasser klar gekocht; dann seigt man den Saft von einer Citrone und fünf Orangen dazu, läßt es einmal aufwallen und gießt es mit einem Gläschen Rum, einer Citronenschale und einem Stück Vanille in die Boule. Beim Gebrauch wird diese Essenz mit siedend heißen Thee oder Wasser nach Geschmack verdünnt und in Gläser gefüllt. Man servirt dazu Rum und Theecognac, sowie gekochenen Zucker.

Profit Neujahr!

Anna Forster.

Miscellen.

Flüchtige Gedanken. Wie Viele bemühen sich schon, zu denken, was das Glück sei; und am Ende ist es doch nur — das, was man nicht hat. — Jeder wisse, wie alt er ist, Keiner soll's fühlen. — Wer sich selbst langweilt, wird auch hiesig Andere langweilen. — Begnüge Dich, Einer zu sein, und Du bist mehr als zehn Andere. — Es möchte auf Erden nicht wenig nützlich zugehen, wenn es lauter kluge Leute gäbe. — In der Welt gibt es zweierlei Lügen: Alltagslügen und Festtagslügen. — Legt die Tugend in Acht und Bann, und Ihr sollt haunen, wie ungenüßlich alle Welt wird.

Ein reizender Halskamm ist eine dünne Sectioner Goldkette, an welcher eine Anzahl Ketten von ungleicher Länge herabhängen, deren jedes in eine Perle endigt. Je ein längeres und ein kürzeres Ketten wechseln mit einander ab; dieselben verjüngen sich zu beiden Seiten, so daß das längste die Mitte einnimmt, während die kürzesten die Ausläufer bilden. Das herrliche Halsband zählt 21 kleine und 19 längere Ketten; es hebt sich von dunklen Stoffen überaus wirkungsvoll ab, wird aber auch gerne zu decorirten Kleidern getragen.

Von dem vorzüglichen Kochbuche: „Prato's Süddeutsche Küche“ liegt nun schon die 21. Auflage vor. Preis 3 fl.

Complete Küchen-Einrichtungen v. 25 bis 600 fl. bei Richard Emmer, f. u. f. Hoflieferant, Wien, Stefansplatz 7 (Fürstbischöfliches Palais). Illustrierte Preis-Courante franco.

Kaiserl. königl. landesbefugte
Wäsche- und Leinenwaaren-Fabrik
Weldler & Budie,
 k. r. Hof-Lieferanten, Wien, I. Tuchlauben Nr. 13.
 Etablissement für Braut-Ausstattungen, Wäsche-Ausstattungen für Neugeborene.
 Elegante Herren-, Damen- und Kinderwäsche.
 Reich illustriertes Preisbuch franco und gratis.

Clavier-, Harmonium-Etablissement u. Leihanstalt
Franz Nemetschke & Sohn
 k. u. k. Hof- u. Lehrmeister.
 Wien, I., Böckerstrasse 7. Baden, Bahngasse 75.
 Gegründet 1840.
 Gegründet 1840. — Exposition Universelle de Paris 1889 Medaille d'argent.

Möbel-Fabrik
August Knobloch's Nachfolger
 Wien, Neubau, Breitegasse Nr. 10-12.
 Permanente Ausstellung
 vollständig eingerichteter Interieurs in einfacher und auch feinerer Ausstattung jeder Stylart.

Tapissier-Etablissement
Carl Seifert
 Spiegelgasse 3
 Wien
 Handarbeiten in stylgerechter Ausführung, angefangen und fertig. Montirungen aller Art. Materialien der vorzüglichsten Qualität. Große Auswahl in Häkelarbeiten, Pommenterien etc. etc.
 Sämmtliche in der „Wiener Mode“ erwähnten Handarbeiten und Arbeitsmaterialien sind vorrätzig.
 Preis-Courante mit 3 Stickmustern gratis und franco.

Scharf's Diamant-Imitationen
 als einzig in der Welt anerkannt. Obergelänge, Ringe, Knöpfe, Nadeln etc. von 5 fl. anwärts, repräs. 100 bis 1000 fl.
 K. p. Hof-Juwelier Scharf, Wien, Kolowratring 12.
 Illustrierte Preis-Courante gratis und franco.

Damen-Handarbeits-Specialitäten.
 Geschäft **Ludwig Nowotny,**
 Wien, I., Freisingergasse 6.
 seit 1825 bestehend. Alle Arten Stickereien, Häkelereien, Knüpfereien, wie sämmtliche dazu gehörige Materialien. Auch die nicht unter meinem Namen in der „Wiener Mode“ erschienenen Handarbeiten und Arbeitsmaterialien sind stets auf Lager. — Muster- und Anwahl-Sendungen auf Wunsch umgehend.

B. STRASSNICKY
 WIEN-DÖBLING
Muster-Kellereien
Flaschenbiere.
 Erstes Etablissement in dieser Branche mit vorzüglichen Kellereien, Dampfkeilerei, eigener Eisfabrikation etc., empfiehlt seine so tüchtigen, reinen, mit größter Sorgfalt abgefüllten Flaschenbiere, und zwar:
 1. Budweiser Exportbier (feinstes u. haltbarstes böhm. Product)
 2. Pilsener Lagerbier.
 3. Wiener Lagerbier.
 4. Culmbacher Exportbier.
 5. Strassnicky Diät. Malzbier für Blutarme etc., von den ersten medicinischen Capabilities bestens empfohlen.
 Preis-Courants gratis. Brief-Adresse: B. Strassnicky, Wien, Döbling.
 Versandt: Wien und Provinz.